

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen

Die nachfolgenden Aufzeichnungen über meinen Lebenslauf habe ich im 83. Jahr meines Lebens geschrieben. Damit glaube ich, den Wunsch meiner Kinder erfüllt zu haben.

Mögen die Aufzeichnungen dazu beitragen, daß Ihr lieben Kinder, Enkel und Enkelinnen mich auch nach meinem bald zu erwartenden Heimgang im guten Gedächtnis behalten werdet.

*Weihnachten im 5. Kriegsjahr, den 25. Dez. 1943.
Euer Vater & Oti.*

Um besonders einem Wunsche meines Sohnes Rudolf zu entsprechen, zeichne ich im Nachfolgenden die wichtigsten Merkmale und Etappen meines langen Lebens auf. Dabei denke ich zunächst an die Anfänge meines Lebens, dann aber an meine Ausbildung, mein vielseitiges Berufsleben und nicht zuletzt an die Einwirkungen meines lieben Mariechens, die Mutter meiner 3 Kinder, auf mich persönlich.

In Bredelem im Kreise Goslar, einem Orte von 450 Einwohnern, am 6. Februar 1861 geboren, erhielt ich in der Taufe die Namen Gustav, Heinrich, Andreas und zwar den Namen Heinrich nach dem Schwager meines Vaters und den Namen Andreas nach meinem Vater selbst. Mein Vater bewirtschaftete zu der Zeit einen Hof von 65 Morgen. Wie Eure Vorfahren auf diesen Hof gekommen sind, sei hierunter kurz erwähnt. Mein Großvater lebte auf einer Brinksitzerbesitzung in Bredelem vor den sogenannten Weiden, die dann später durch Verkauf an eine Familie Lohse übergang. Er heiratete von hier auf einen der Familie Wolter gehörigen Hof von 65 Morgen ein. Die Wolter werden schon im Mittelalter als sogenannte Meier genannt. Es ist daher wohl anzunehmen, daß das bewirtschaftete Land später den Hof der Wolter bildete.

Da es bei dem Bauernstolz immerhin auffällig ist, daß der Sohn eines Brinksitzers einheiratete auf einen gut fundierten Hof, so ist wohl anzunehmen, daß mein Großvater in recht gutem Ansehen gestanden haben muß. Dafür spricht schon der Umstand, daß er von der Gemeinde zum König von Hannover geschickt wurde, um die Innerste-Regulierung durchzusetzen, weil dieser damals heimtückische Fluß bleihaltiges Pochwasser von Claustal führend, viel Unheil auf den Fluren von Bredelem anrichtete.

Meinen Großvater wie auch meine Großmutter habe ich nicht mehr gekannt. Zu ihren Lebzeiten entstand in Bredelem aus Rache eines Einwohners gegen den größten Hofbesitzer Wedde, weil dieser dem Brandstifter kein Geld leihen wollte, obwohl er dazu in der Lage war, bei sehr stürmischen Wetter wohl 1834 ein ungewöhnlich großer Brand, der fast ganz Bredelem in Schutt und Asche legte. Der Söchtig-sche Hof als Nachbar vom Weddischen Hof war schnell der zweite, der dem Feuer zum Opfer fiel. Man erzählt sich noch heute, daß die Speckseiten in der Luft herum geflogen sein sollen und der Brand in Hildesheim zu sehen war. Unter Mitwirkung der Regierung in Hildesheim wurde dann der Ort wieder weit schöner und geordneter aufgebaut. Das Wohnhaus und zum größten Teil die Scheuer des Söchtischen Hofes stammen aus jener Zeit. Nach dem Tode meines Großvaters übernahm mein Vater Andreas den Hof und heiratete meine Mutter, die aus Gr. Flöthe stammte, aus dem Geschlecht der Marquardts, deren Besitz eine Hofstelle von 40 Morgen bestand, verbunden mit einer Gastwirtschaft, war. Mein Vater hatte noch 2 Geschwister, von denen eine Schwester einen Schlachtermeister Rollwage in Immenrode heiratete, während ein Bruder Christian auf dem Hofe verblieb und im mittleren Alter gestorben ist. Die genannte Schwester ist nach der Geburt eines Kindes in religiösem Wahnsinn gefallen und in frühem Alter gestorben.

Die Geschwister meiner Mutter waren der Hofbesitzer Heinr. M. sowie die beiden Onkel Wilhelm und August Marquardt, beide Zuckerfabrikdirektoren in Schöppenstedt bzw. in Bockenem.

Nach diesem allgemeinen Überblick gehe ich nun auf mich persönlich ein. Wie eingangs gesagt, bin ich am 6. Febr. 1861 geboren, hatte 3 Geschwister, nämlich den Onkel Hermann, den späteren Hofbesitzer und eine Schwester Martha, die auf dem Hof blieb und dasselbst fast 70jährig gestorben ist. Ein drittes Geschwister mit Namen Bertha starb bereits im frühen Kindesalter. Auch mein Vater, an den ich mich noch schwach erinnern kann, starb 30 jährig an Typhus. Meine Mutter verwaltete kurze Zeit den Hof, verpachtete ihn dann aber und behielt schließlich 12 Morgen für sich selbst, von dem wir lebten, während die Pachtgelder an meinen Vormund Hartmann abgeführt wurden. Mein Bruder Hermann wurde der Großmutter in Gr. Flöthe zur weiteren Er-

ziehung übergeben und verblieb bei ihr, bis er zum Heeresdienst einberufen wurde.

Ich war also mit Mutter und der Schwester M. sowie dem Onkel Christian allein. Ich wuchs nun so auf, wie es allgemein zu der Zeit üblich war, d.h. ohne nachdrückliche Beaufsichtigung in einer blendenden Freiheit. Köstlich waren für mich die damaligen Spinnstuben mit ihren drolligen Späßen und Liedern. Da gab es keine Langeweile, Spinnfäden wurden durchgerissen usw. Doch noch weit größer war der Spaß und das Vergnügen nach der Anlage einer Schaukel, die vom Hahnebalken aus mit Ketten hergestellt wurde. Dann ließ ich im Fliegen nicht eher nach, als bis ich den Hahnebalken mit den Füßen berührte. Auch das Spiel "Räuber und Gendarm", das Ballspiel, das Schlittensfahren nahmen meine volle Tätigkeit in Anspruch. Es war also ein Leben in Freiheit und Frohsinn. Kein Baum zu hoch für mich und wenn beim Besteigen eines solchen die vielleicht neue Hose zerriß, nun so ging ich zum Schneider, doch immerhin konnte dieser trotzdem oft nicht vor Strafe schützen. Das besorgte dann der gelbe Onkel, der im Flur bei uns dauernd hinter der Eingangstür hing und mit dem ich häufiger als mir lieb war, Bekanntschaft machen mußte.

In diesem Zustand erreichte dann so nach und nach das schulpflichtige Alter von 6 Jahren. Und dann hieß es auf die Schulbank zu Binder. Ach du große Güte, da gab es Hiebe, mehr als mir zuträglich war. Diese Feststellung konnte meine Mutter jeden Sonntag in Bezug auf meinen Rücken machen.

An diesen Haudegen erinnert noch das auf ihn gemünzte Gedicht: Binder, Binder, Besenbinder, haut die Kinder gar zuviel, gar zu viel ist ungesund, Binder ist ein Schweinehund. Dieser Vers prangte auch wiederholt an seinem Klosett. Binder hat 54 Jahre in der Gemeinde Bredelem gewirkt. Er kann also von sich aus behaupten, daß er 2 Generationen mit seinen Prügelstöcken bearbeitet hat. Dabei muß man ihm zugestehen, daß er auch seine eigenen 5 Kinder nicht verschont hat. Obwohl inzwischen nach seinem Abgang wohl reichlich 60 Jahre vergangen sein mögen, sind trotzdem sein Name und seine Taten noch im Gedächtnis der jetzt lebenden Generation. Er ist für Bredelem eine legendäre Person geworden. Um ihm zu beweisen, daß ich mal biblische Geschichte lernte, hab ich mich auf den Türpfosten mit meinem Buch gesetzt, sodaß er mich von seinem Hause aus sehen konnte. Es half aber

nichts, Prügel gab es trotzdem. Meine Rache stieg deshalb immer höher und höher. So erinnere ich mich, als seine Haushälterin, die heiratslustige Wesche, von unserer Pumpe Wasser holen wollte, was sie regelmäßig zu tun pflegte, daß ich ihr sagte: So, heute gibt es nichts. Aber ich meine nur, am anderen Tage gab es eine Abreibung, deren Wirkung nichts zu wünschen übrig ließ.

Binder stellte nämlich eine Frage, die keiner in meiner Bank beantworten konnte. Der Erste, Zweite usw. bekam deshalb seine Prügel, bei mir hielt er sich länger dabei auf und auf dem Rückwege machte er noch einmal halt. In den ersten Schuljahren wurde ich von Mutter angehalten auch nützliche Arbeit zu leisten. So mußte ich unsere eine Kuh, ein wahres Biest hüten. War ich mit ihr auf dem - Klee-Feldmark - Wagenberg bekam sie Sehnsucht nach der Wiese, die 2 km entfernt an der Straße Bredelem - Eisenhütte Kunigunde lag. Für sie hieß also los. Ich im gesteckten Gallop, mit Steinen bewaffnet, hinter ihr her. Auf der Wiese fanden wir uns dann wieder zusammen. Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, holte ich mir altes Holz aus der Innerste zusammen und zündete, nachdem ich mir von einem Vorübergehenden einige Streichhölzer erbettelt hatte, ein Feuerchen an, in dem ich von einem naheliegenden Felde Kartoffeln legte, um diese zu rösten. Oder auch, wenn diese Tätigkeit mir nicht mehr zusagte, kletterte ich in den am Wege stehenden Zwieselbeerbaume.

Abends ging es dann mit meiner Kuh nach Hause, sie wiederholt als Reittier benutzend. In dieser Zeit - ich war damals fünfjährig - fällt der Krieg von 1866. Ich erinnere mich noch lebhaft, als ich meine Kuh betreute, daß die von Harze kommenden Reservisten, auf Bredelemer Wagen verladen, Hildesheim zustrebten, um sich an der Schlacht bei Langensalza zu beteiligen. Bis hierher Hannoverscher Untertan, wurde ich jetzt ein Preussisches Kind. Die Schlagbäume und die Brückengeländer erhielten die preussischen Farben. Doch nach geraumer Zeit wurden die hannoverschen Farben wieder sichtbar, ein Anlaß, daß alles Volk jubelte. Es half aber nichts, wir blieben trotzdem Preussen. In vielen Orten so auch in Bredelem waren damals noch Schlagbäume, die preussisches Gebiet von Hannoverschen trennte, die nun aber beseitigt wurden. Und damit hörte das Wegegeld, aus Pfennigen bestehend, auf. „Oh, tempora Mutantur, et nos in illis" kann man da mit Recht sagen.

Bald nach dieser Zeit heiratete meine Mutter einen Mann namens Röpke, den ich jedoch nie als Vater anerkannt habe. Die Folge davon waren Prügel. Ich beharrte aber in meinem Trotz. Aus dieser Ehe, die später wieder getrennt wurde, stammt mein Halbbruder Harry, ein tadelloser intelligenter Mensch.

So wurde ich dann allmählich älter, so daß ich es wagen konnte, ab und zu zur Großmutter in Gr. Flöthe zu Fuß zu gehen - übrigens ein Weg von nahezu 20 km. Dreijährig war ich, als ich mit Mutter zur Weihnachtszeit in Gr. Flöthe war. Mutter befand sich damals auch abends wie viele anderen Bewohner zur Weihnachtszeit in der Kirche. Gesagt, getan, mache ich mich auf, um der Mutter zu folgen. Ich marschierte auf den Altar in einem Seitengang zu. Mein Gang wurde aber plötzlich unterbrochen. Meine Mutter hatte mich entdeckt, wußte mich in ihre Bank hinein und so war ich gerettet. In Flöthe war es häufiger meine Aufgabe, die Gösseln zu hüten, ein Höhepunkt in meinem Kindesalter. Es wurde Lakritzenwasser bereitet, ein köstlichen Getränk für mich. Dabei hatte ich mich mit meinem 2 1/2 Jahre älteren Bruder Hermann ernstlich erzürnt. Ich, kurzentschlossen, sagte ihm, so, ich gehe jetzt nach Bredelem. Gesagt getan, ich gehe los. Nachdem ich wohl 2 km zurück gelegt hatte, kommt mir mein Bruder atemlos nachgelaufen, eröffnete mir, ich hätte seine Hose an, die sollte ich ihm erst zurückgeben, bevor ich weiterginge.

Nun kam aber noch eins hinzu. Ich sah nämlich von weiten Zigeuner, vor denen ich einen heillosen Respekt hatte. Dieser Umstand schreckte mich denn doch zurück, sodaß ich die Hose meines Bruders anbehielt und mich zwang wieder umzukehren.

Eine andere Episode aus meinem Frühalter. Sechsjährig war ich nämlich, als meine Mutter ohne mich in Gr. Flöthe weilte. Zur Betreuung des Hauses hatte sie eine Frau mit deren Jungen, der mit mir gleichaltig war, ins Haus genommen. Mit diesem ging ich an einem Nachmittage nach der 2 km entfernt liegenden Eisenhütte Kunigunde. Da kam mir der Gedanke, wir könnten eigentlich weiter nach Gr. Flöthe gehen um Mutter und auch Großmutter zu besuchen, natürlich ohne den weiten Weg von 18 km zu bedenken, auch ohne weiter zu bedenken, daß ja die Mutter meines Kameraden von unserem Vorhaben nichts wußte und sie deshalb in große Sorge kommen mußte. Nun, wir landeten bei Stockfinsternis. Was für Augen machten aber die Meinigen, als die

beiden Strolche ihnen sichtbar wurden. In Gr. Flöthe traf ich später mit den Onkeln Wilhelm und August, den Brüdern meiner Mutter zusammen. Beide übten einen starken Einfluß in meinem späteren Leben auf mich aus. So reifte ich dann nach und nach zu einem 9 jährigen Knaben heran, als der Krieg 1870/71 ausbrach. Was ich mir damals unter Franzosen und namentlich über Turkos vorstellte, spottet jeder Beschreibung. Ich erinnere mich noch genau an die Gefangennahme von Napoleon - unter Glockengeläut war abends die ganze Gemeinde bis zur Mitternacht vor der Kirche versammelt - sowie auch an den Empfang der Goslarer Jäger am Achtermann, der damals noch Schafstall war. In der Kriegszeit hatten meine Mitschüler in ihren Lesebüchern allerlei Kriegsbilder, Turkos und Franzosen, verstaut. Ich besaß davon keine. Ich überlegte, wie kommst du in Besitz solcher Bilder und kam dabei auf den Gedanken, dem Hühnerstall meiner Mutter Eier zu entnehmen und diese beim Kaufmann gegen Kriegsbilder einzutauschen und das gelang blendend. Ich hatte aber immer weiter Eier, gab sie meinen Kameraden zum Trinken. Meiner Mutter fiel natürlich auf, daß die Eier immer weniger wurden, bis sie mich eines Tages bei der Stiebitzerei schnappte. Dann kam das Strafgericht! Oh, furchtbar: höllische Prügel u. 4 Stunden in den Keller. Diese Prozedur hatte Wunder gewirkt. Meine Mutter kam wieder in den Besitz ihrer gesämtlichen Eier. Soweit die Vorgeschichte als Dorfjunge.

Doch nun wird es Ernst mit meiner Erziehung zum ordentlichen Schüler und zum wohlerzogenen Menschen. Mit 12 Jahren kam ich dann auf das Realgymnasium in Goslar ohne grammatische Vorkenntnisse ohne in die deutsche Sprache, wie nötig gewesen wäre, eingedrungen zu sein und auch ohne im Rechnen soweit gefördert zu sein, wie es die Sexta voraussetzte.

Untergebracht bei einem Schneidermeister am Stephaniekirchhof, begann nun im Schneiderzimmer, das auch gleichzeitig Wohnzimmer war, mein Studium. Lieber als in diesem Zimmer hielt ich mich aber draußen auf und suchte mit selbst angefertigten Peitschen mein Dorfleben von einst fortzusetzen. Daß unter diesen Voraussetzungen zunächst an ein Vorwärtskommen namentlichen im Lateinischen, in dem wir wöchentlich 8 Unterrichtsstunden hatten, nicht zu denken war, ist wohl ohne weiteres klar und auch verständlich. Erfolg war schließlich, daß ich die Sexta ein zweites Jahr besuchen mußte. Der Erfolg war aber auch, daß ich die Pension wechselte und auf Halbkost zu einer Frau

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen

Sieburg wohnhaft auf der Kornstraße/Ecke Judenstr. kam, zu einer einsichtigen und gebildeten Frau, die einen großen Einfluß auf mich ausgeübt hat. Nur die halbe Kost war nicht das Richtige für mich. Jeden Sonnabend mußte ich mir von einem Botenwagen meine Futterkiste abholen. Dazu kam noch nach und nach der Stolz, daß ich so primitiv leben mußte, wenn ich mein Leben mit den anderen Schülern verglich. Aber trotz allem, ich setzte mich jetzt in, der Schule durch und wurde mit gutem Erfolg in die Quinta versetzt. In diesem Jahr wurde ich vierzehnjährig konfirmiert. Zu dieser Feier erschien auch meine schon genannten Onkel Wilhelm und August, die ein Festessen für sich in der Kaiser Wehrt einnahmen. Am Nachmittag zog ich dann mit meinem Gegenpart, einer Tochter von Korbmacher Süsemilch, der ich 2 Tannen vor das Haus gesetzt hatte und von der ich 2 große Apfelsinen als Gegenleistung erhalten hatte, an der Kaiser Worth vor den Augen meiner Onkel vorbei zum Festsaal "Römischer Kaiser". ' Ein Bild für die Götter!

In der Schule setzte ich mich nun durch, kam von Klasse zu Klasse immerhin nicht als schlechter Schüler jährlich weiter. Als Quartaner erlebte ich es, daß Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Roon, Kronprinz Friedrich und Moltke in Goslar zur Besichtigung der Kaiserpfalz, die restauriert war, zugegen waren. Ein großer Tag für uns Schüler, aber auch für die Goslaer Bürger!

Mein Leben wurde immer Interessanter, auch aus dem Grunde weil ich eine ganze Reihe von Freunden besaß und mir die Schule immerhin nicht allzu große Schwierigkeiten bereitete. Von meinen Freunden lebt jetzt kaum noch einer, sodaß ich in dieser Beziehung jetzt einsamer im Leben stehe.

Was mir an meinem Schliff noch fehlte, wurde mir sonst oder, sofern es nötig war, in weniger sanfter Weise durch meine Onkel Wilhelm und August Marquard, Direktoren der Zuckerfabriken Schöppenstedt bzw. Bockenem, beigebracht. Bei ihnen war ich in den großen und oft auch in den Weihnachtsferien gern gesehener Gast. Jedenfalls habe ich ihnen ungemein in Bezug auf Erziehung viel zu verdanken.

In der Untersekunda sitzend, hatten wir uns mit Obersekundanern und Primanern in einer Verbindung mit den Farben rot, gold, blau zusammengeschlossen, dessen Präses ein Schüler war, der in der Pension un-

seres Direktors Leimbach seine Aufnahme gefunden hatte. Jedenfalls hatte diese Verbindung, obgleich natürlich unerlaubt, immerhin einen ganz guten erzieherischen Einfluß ausgeübt. Eines guten Tages flogen alle geschlossenen Verbindungen auf. Es regnete harte Strafen. Aber unsere Verbindung wurde nicht entdeckt. Wahrscheinlich hat dabei der Umstand eine Rolle gespielt, daß unser Präses in der Pension des Direktors untergebracht war.

So hatte ich mich, von Klasse zu Klasse fortschreitend, zu der Obersekunda herauf gearbeitet. In dieser Klasse mußten wir nun beweisen, daß wir für die Prima reif waren, das sogenannte kleine Abitur. Das Ascensions-Examen, ablegen und zwar in den Hauptfächern schriftlich und in Geographie und Chemi mündlich. Doch oh Unglück! Als wir die französische Arbeit schrieben, plagte einen Mitschüler Baller der Teufel. Er gab an, dringend einen gewissen Ort aufsuchen zu müssen. Nach langem Hin und Her mußte ihm der Austritt zugebilligt werden. Er begab sich aufs Klosett. Doch der Direktor war ihm heimlich nachgegangen. Dieser sagte dem Baller auf den Kopf zu: "Baller, Sie wollen mogeln". Diesem, der ja sein Bohrmittel hätte in den Trichter werfen müssen, es aber nicht getan hatte, blieb nichts anderes über, als seine Schuld zu gestehen. Der Direktor, von einer maßlosen Wut gefaßt, stürzt in die Aula zurück mit den Worten: "Alle Schüler sollen auf Bohrmittel untersucht werden".

Da gab es kein Entrinnen mehr. Eine ganze Reihe Schüler wurden belastet, so auch ich, da ich meine Sachen auf Befragen abgegeben habe, jedoch ohne sie benutzt zu haben. Mein Freund Plumeyer wurde auf Ehrenwort hin befragt, ob er unerlaubte Mittel bei sich hätte. Kühn und frech behauptet er: "Nein ich habe keine". Beim Verlassen der Aula bemerkte jedoch unser Mathematik-Lehrer Prof. Schulzen, daß da, wo bei Plumeyer das Rückgrat aufhört, sich ein größerer Wulst befand. Er untersuchte Plumeyer und stellte ein verstecktes französisches Wörterbuch fest und sagte dann ironisch: "Bei Gott er hat nichts". Mit großem Krach flog mein Freund aus der Aula heraus. Die Folgen von diesem Ereignis war die Anordnung, daß wir das gesamte Schriftliche noch einmal unter doppelter Aufsicht zu bestehen hatten und zwar in verschärfter Form. Außerdem mußten wir nun das Mündliche in allen Fächern ablegen, so auch z.B. in Relegion mit der Frage nach der Disposition des Römerbriefes, die ich zu beantworten hatte. Außerdem bekamen alle Schuldigen 18 Stunden Karzer, die in den Ferien abzusi-

zen waren. Es ist leicht einzusehen, wer unter diesen Umständen nicht sattelfest war, erreichte das Ziel der Prima nicht. Jedenfalls zählte ich zu den Glücklichen, die reif für die Prima befunden wurden. Doch sollte der Besuch der Prima ein jähes Ende finden nach seinem einjährigen Besuch. Und das kam so. Ich wurde von Mutter in den Michaelisferien u. a. auch zum Dröschchen herangezogen, zu einer Tätigkeit, die ich gern tat und mir auch lag. Der Anzug, den ich dabei trug, war natürlich nicht der beste. Außerdem war ich ziemlich verstaubt und von Schweiß bedeckt. In diesem Zustand sah mich auf dem Hofe mein Klassenlehrer Prof. Dr. Krafft, der den Ortspfarrer zu besuchen pflegte. Von da ab war es mit seiner Zuneigung zu mir zu Ende und ließ mich das auch fühlen. So fragte er mich bald darauf, was ich eigentlich werden wollte, worauf ich erwiderte: Tierarzt. Dazu mögen sie sich wohl eignen. Um seinen Sticheleien aus dem Wege zu gehen, verließ ich empört die Schule, obwohl ich nur noch ein Jahr die Schule hätte besuchen müssen bis zum Reifezeugnis. Dieser Schritt war ohne Zweifel der größte Fehler, den ich in meinem Leben begangen habe. Ich trat unmittelbar nach dem Verlassen der Schule als Einjähriger am 1. April 1882 in das Infanterieregiment 67 in Braunschweig ein, worauf später nach 3 Übungen in Braunschweig, Blankenburg und Celle folgten.

Unter Übersprungung des Gefreitenranges wurde ich, wahrscheinlich in Folge meiner guten Schießerergebnisse, direkt zum Unteroffizier befördert. Nachdem ich nun mein Militärjahr erledigt hatte, trat natürlich gebieterisch die Berufsfrage an mich heran. Ich wäre wohl zur Zuckerindustrie übergegangen. Doch wurde ich von meinen Onkeln davon abgeraten, weil damals der Zuckerrohr seine Schatten vorauswarf und zu befürchten stand, daß es mit der Rüben-Fabrikation zu Ende sein konnte. Ich beabsichtigte nun das Steuerfach zu ergreifen. Dieserhalb meldete ich mich bei der Steuerrichtung in Magdeburg, von der ich den Bescheid erhielt, ich sei vorgemerkt. Doch ich wartete Woche auf Woche auf Einberufung, ohne das die Einberufung kam. Im Hause mochte ich aber nicht mehr hocken. So machte ich mich auf die Socken und ging zur Eisenbahn-Direktion in Braunschweig. Mir wurde daselbst bedeutet, der zuständige Beamte sei verreist. Ohne Erfolg wollte ich aber nicht zurückkehren. Kurz entschlossen begab ich mich deshalb zur Postdirektion mit dem Erfolg, daß ich zunächst als Postgehilfe in Langelsheim beschäftigt werden sollte. Auf diese Weise begann meine Beamtenlaufbahn, die ich nicht zu bereuen hatte, wie sich in späteren

Jahren erweisen sollte. In Langelsheim bekam ich die ersten Einblicke in das Post-und Telegraphenwesen. Vier Monate später wurde ich nach Lutter am Barenberge versetzt, blieb hier ein Jahr lang und legte hier die erste Prüfung im Morsebetrieb ab. Sodann wurde meine Versetzung nach Stadtoldendorf verfügt, wo ich mit dem Postfuhr-Verkehr bekannt gemacht wurde und auch mit dem Eisenbahnverkehr und blieb deshalb 1/2 Jahr. Sodann kam ich auf reichlich ein Jahr nach Vienenburg, wo ich besonders mit dem Übergangsverkehr auf der Eisenbahn sowie mit dem Zeitungswesen vertraut wurde. Alsdann wurde meine Versetzung zum Telegraphenamnt nach Braunschweig verfügt, damit ich mich zu einer guten Kraft im Telegraphenbetriebe heraufarbeiten konnte. Ich lernte hier besonders neu den sogenannten Estienne-Hughes-und Klopferbetrieb kennen und auch das in den Kinderschuhen noch steckende Fernsprechwesen. Unterstützt wurde ich dabei durch einen intensiven theoretischen Unterricht. Nachdem ich im Telegraphenbetrieb vollständig auf der Höhe war, arbeitete ich dann weiter im Fernsprechamt mit seinen etwa 100 Teilnehmern und seinen Verbindungen nach Hannover, Magdeburg, Berlin und den Vorortsverkehr Wolfenbüttel. Alle 3 Monate hatte ich eine immerhin umfangreiche schriftliche Arbeit sowohl aus dem Post - als auch aus dem Telegraphen- und Fernsprechbetriebe zu leisten, die zensiert wurde. So erhielt ich z.B. eine Arbeit mit folgendem Wortlaut:

Das hiesige Fernsprechamt ist zu skizzieren und an Hand der Skizze sind die zugehörigen Apparate und Stromläufe eingehend zu erläutern.

Ich schreibe dies alles, um zu ersehen, in welcher Weise die Ausbildung zu einem guten Beamten erfolgte.

Nach einer Vorbereitung von vierjähriger Dauer legte ich dann rechtzeitig vor dem Prüfungsamt der Ober-Postdirektion mit gutem Erfolg die Assistentenprüfung ab, wonach ich ein Tagegeld von sage und schreibe 3 RM erhielt, während ich vorher eine Beihilfe von 50 RM erhalten hatte. Nach der Prüfung wurde ich zum Amt in Harzburg versetzt, erhielt daselbst eine Badezulage von monatlich 30 RM. Es war immerhin eine Auszeichnung für einen Beamten, der diese Versetzung erhielt. Während der Badezeit hatten wir, was sowohl den Post - als auch den Telegraphen-und Fernsprechbetrieb anging, tüchtig zu schaffen. Den Bahndienst mußten wir in tadelloser Uniform, mit Postsäbel versehen, ausüben und Extraposten nach Anzahl der sich mel-

denden Personen bestellen. Zur Rückkehr nach dem Postamt benutzte man denjenigen Wagen, in dem die schönste Evatochter sich niedergelassen hatte. In Herzberg habe ich auch Stefan, der zur Besichtigung kam persönlich gesehen und mich mit ihm über meinen Werdegang unterhalten. Von hier wurde ich nach einjähriger Beschäftigung nach Mittweida im Schopautal versetzt, blieb daselbst aber nur 4 Monate, um bei der Ober-Postdirektion in Leipzig beschäftigt zu werden. Ich konnte nämlich einen in Mittweida beim Postamt tätigen Juden Hirschel nicht auf die Haut sehen. Es gab mit ihm alle möglichen Reibereien, sodaß einer von uns beiden weichen mußte. Das war ich nun, fiel aber eine Treppe herauf, insofern, als ich bei der Ober-Postdirektion beschäftigt wurde. In Leipzig verlebte ich eine schöne Zeit, obwohl mein Einkommen monatlich nur 105 RM betrug. Jedenfalls hat das Münchener Bier daselbst nicht schlecht geschmeckt. Dagegen war das Mittagessen miserabel. Ich sehnte mich aus diesem Grunde fort, reichte ein Rückversetzungsgesuch nach meinem Heimatbezirk Braunschweig ein und zwar mit dem Erfolg, daß ich für kürzere Zeit in Gandersheim tätig sein sollte. Nach Verlauf von einigen Wochen wurde meine Versetzung zum Postamt Braunschweig verfügt.

Hier hatte ich die ankommende Packkammer u. a. die vielen Wertstücke mit ihren hohen Geldwerten zu betreuen. Doch bald hatte mich der Telegraphen-Direktor Wittenberg, unter dem ich schon früher gearbeitet hatte, spitz. Dieser sorgte dafür, daß ich wieder zum Telegraphenamt kam. Meine Tätigkeit galt dann in der Hauptsache der Fernsprecherei, die inzwischen stark ausgebaut war. Statt der beiden Fernsprechschränke mit 100 Teilnehmern von einstmals waren es nah und nach 18 Schränke mit 900 Teilnehmern geworden. Meine Arbeit lag von uns an der sogenannten Drahtkomode mit seinen Fernleitungen, damals ein wahrer Folterkasten. Während dieser Tätigkeit erging an mich zu meiner Freude von der Verwaltung die Verfügung, ich sollte im Telegraphen- und Fernsprechbau ausgebildet werden. Die Ausbildung dauerte etwa $\frac{3}{4}$ Jahr, um sodann zunächst als Hilfsleitungs-Revisor beschäftigt zu werden. In diese Zeit fällt auch meine Ernennung zum Feld-Telegraphen-Sekretär im Kriegsfall, eine Stellung, die ich jedoch niemals habe ausgeübt und zwar aus Mangel an Kriegsgelegenheit.

Nach Verlauf von 9 Dienstjahren wurde nun meine etatsmäßige Anstellung verfügt und damit bezog ich ein festes Gehalt von zunächst 2000 RM. Dazu kamen die Tagegelder von durchweg 10 RM während der Monate meiner Außendiensttätigkeit, sodaß ich nach den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen ein gut bezahlter Beamter war, und daran denken konnte, eine Familie zu gründen. Die Möglichkeit dazu bot sich, als ich bei meinem Freunde Adolf Wolkenhaar Mariechen Metje aus Dörshelf, die einen starken Eindruck auf mich machte, kennen gelernt hatte. Mein Antrag, ob sie meine Frau werden wollte, wurde nicht zurückgewiesen. Am 31.7.1891 erfolgte unsere Verlobung und damit war ein glückliches Paar mehr auf der Welt. Auf keinen Fall habe ich diesen Schritt später zu bereuen gehabt. Im Gegenteil wir wuchsen seelisch immer mehr zusammen, sodaß der Eine ohne den Anderen nicht gut zu leben vermochte. Man sprach von uns in den verwandten Kreisen auch nach der Verheiratung von dem ewigen Brautpaar. Vierzehn Tage nach unserer Verlobung erging der Ruf an mich durch das Reichspostamt, mich für den Telegraphenbau im Gebiet von Togo zur Verfügung zu stellen. Gern wäre ich an sich dem Rufe gefolgt, denn einerseits hätte ich viel Geld verdient und andererseits hätte sich meine Laufbahn wahrscheinlich noch günstiger gestaltet, als dies später geschah.

Ich bekam damals 3 Tage Urlaub, um mich mit meiner Braut zu besprechen. Mein Entschluß wurde aber im negativen Sinn gefaßt. Vielleicht hat es die Vorsehung nicht gewollt, daß ich unter den schwierigen Verhältnissen in Togo vor die Hunde ging und hat deshalb die Verlobung zugelassen. Ich habe statt der Beschäftigung in Togo später umfangreiche Arbeiten im Telegraphen- und Fernsprechbau in Deutschland ausgeführt, manche Ortsfernsprechnetze neu eingerichtet oder ausgebaut, so in Braunschweig, Wolfenbüttel, Goslar, Seesen, Statoldendorf, Harzburg, Braunlage, Walkenried, Osterode, Herzberg, Gandersheim, Göttingen, Claustal, Lautenthal, Wildermann, Grund und Dessau. Manche Telegraphen- und Fernsprechlinien sind von mir neu hergestellt bzw. ausgebaut, so u.a. auch die Fernsprechlinie Hannover Linden gegen Nordstemmen. Während dieser Tätigkeit fuhr ich jeden 2. Sonntag zu meiner Braut in Wispenstein, um uns immer besser kennen zu lernen. Am 13. Oktober 1892 haben wir beim Ortsvorsteher und gleichzeitigem Standesbeamten in Imsen die Ehe geschlossen und in der Kirche dieses Ortes auch die kirchliche Weihe durch den befreundeten Pastor Meier erhalten. Die ersten Jahre unserer Ehe haben wir in

Braunschweig verlebt. Hier wurde uns am 27. Oktober 1893 unsere Tochter Henny geboren und am 20.7.1895 unser Sohn Rudolf. 1896 wurde von der Postverwaltung eine Leitungs-Revisorstelle mit dem Sitze in Goslar eingerichtet, die mir übertragen wurde. Sie umfaßte den westlichen und zum Teil auch den nördlichen Teil des Harzes, sowie der Gebiete von Goslar über Seesen-Holzminden, Kreiensen, Einbeck-Stadtoldendorf, Holzminden-Bodenwerder mit allen Nebenlinien und weiter die Gegend bis in die Nähe von Pymont und Hamel. Wir haben in Goslar wohl die schönsten Jahre zusammen verlebt, hatten keine Sorgen, Geld hinreichend, um unsere Kinder zu fördern, zu denen nun auch die in Goslar geborene Hanna gehörte. In diese Zeit fällt allerdings ein schwerer Unfall, den ich auf dem Posthof in Seesen erlitt. Beim Absteigen von einem Landbriefträgerwagen geriet ich im Dunkeln auf ein Kopfsteinpflaster, brach den Unterschenkel sowie das Wadenbein. Sechs Monate vergingen bis zur Heilung. Trotz der dann noch vorhandenen Behinderung habe ich mit Energie durchgesetzt, weiter im Außendienst beschäftigt zu bleiben.

Während der letzten Jahre in der Tätigkeit als Leitungsrevisor hatte ich mich auf die Ablegung des Verwaltungs-Examens in Berlin vorbereitet. Dieses bezog sich auf Mathematik, Stereometrie, Trigonometrie, Physik, Chemie ferner auf die französische und englische Sprache, die Telegraphen- und Fernsprechtechnik sowie der Telegraphenbau. Schließlich mußten die Klausurarbeiten von je 6 Stunden gefertigt werden. Eine mündliche Prüfung, die sich auf alle vorstehenden Gebiete bezog, und zu der u. a. auch Schulprofessoren zugegen waren, beschloß das eine Woche dauernde Examen. Von den sieben Kandidaten bestanden nur ein Hamburger Kollege und ich selbst. Glücklicherweise fuhr ich nach Haus, jedoch noch Glücklicher war die gute Mutter. Nachdem ich früher schon zum Ober-Tel. Assistenten befördert worden war, rückte ich nach bestandem Examen zum Telegraphen-Sekretär auf. Noch ein Jahr lang blieb ich auf meinen Wunsch hin im Telegraphenbau. In dieser Zeit fallen auch meine Arbeiten in Bezug auf die Verkabelung des Bahngeländes von Kreiensen mit den Abgängen nach Hannover, Börshum, Cassel, Holzminden, zum Postamt und zur Eisenbahnstation. Es war eine schwere, sorgenvolle Arbeit mitten im Eisenbahnbetrieb und in Rücksicht auf mehrere in Betracht kommende internationale Leitungen besonders verantwortliche Leistung, die noch dazu bei stürmischen, regnerischem Novemberwetter durchgeführt werden mußte. Manch schwere Arbeit habe ich in verschiedenen Win-

tern im Oberharz, namentlich aber in Clausthal/ Zellerfeld und in der Umgebung von Braunlage zu erledigen gehabt und zwar bei eisigem harten Winterwetter. Meine Bautätigkeit ging nunmehr zu Ende. Es kam eine Versetzung von Goslar zum Telegraphenamts Braunschweig. Hier war ich zunächst Aufsichtsbeamter im Ortsfernsprechamt, dann als solcher im Fern- bzw. Telegraphenamts und endlich wurde ich Ober-Aufsichtsbeamte im Telegraphen. Apparatsaal, womit ich an die erste Stelle dieses Saales mit seinen Klopfer-, Morse-Hughes und Ertienne-apparaten, sowie seinen Meßgeräten und Relais für große internationale Leitungen gerückt war. Damit hatte ich die erste Verantwortung für den gesamten Betrieb dieses Amtes übernommen, doch nur kurze Zeit dauerte diese Tätigkeit - etwa 1 1/2 Jahre, um wieder zurückversetzt zu werden nach Goslar zur verantwortlichen Leitung der Telegraphen- und Fernsprechbetriebsstelle.

Nach zweijähriger Tätigkeit wurde ich zum Ober-Telegrafensekretär mit dem Sitze in Iserlohn, wo ich die gesamte Oberaufsicht zu führen hatte und zeitweise auch den Tel. Direktor vertrat. Nach vierjähriger Tätigkeit in Iserlohn wurde ich auf mein Betreiben hin im April 1914 als Bürobeamter 1. Klasse zur Ober-Postdirektion Hannover mit dem Charakter als Ober-Postsekretär versetzt. Während des ausgebrochenen Krieges war es meine Aufgabe, die Verwaltung des gesamten Oberirdischen Telegraphennetzes auszuüben, soweit der Bezirk der Ober-Postdirektion dabei in Betracht kam. Als Nebenarbeit hatte ich die Familien der eingezogenen Telegraphenbeamten zu betreuen. Durch die Einberufung von Beamten unseres Referats verringerte sich dessen Personal von 7 auf 3 Beamten.

Es waren harte Jahre bei vermehrter geistiger Arbeit und schlechter Ernährung. Nachdem ich diese Arbeit 3 1/2 Jahre ausgeübt hatte, bot sich mir Gelegenheit, wieder in den Betriebsdienst überzutreten, und zwar als Ober-Aufsichtsbeamter beim Telegraphen- und Fernsprechamt in Hildesheim. Hier führte ich neben der Oberaufsicht auch die Hauptkasse, noch dazu in der öden Inflationszeit mit seinen Billionenbeträgen, hatte für längere Zeit auch den Telegraphen-Direktor verantwortlich zu vertreten. In diese Zeit fällt noch, obwohl ich das 61. Lebensjahr schon erreicht hatte, meine Einberufung zu einem 3 1/2 monatigen Kursus beim Telegraphisch-technischem Reichsamts in Berlin, in dem sämtliche höheren Fachgebiete des Telegraphen- und Fernsprechwesens sowie der Radiotechnik behandelt wurden. In dieser Zeit kam

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen

auch noch mein liebes Mariechen auf 8 Tage zu mir. Sie hatte große Freude daran, was Berlin ihr bot. Neben den täglichen sechsstündigen Vorträgen hatten wir 40 aus dem Reich zusammengerufenen Beamten belehrende Besichtigungen in den Siemenswerken, den Norddeutschen Kabelwerken, bei der AEG, den Radiosendestellen Königwusterhausen und bei der A.G. Telefunken. Schließlich waren wir noch acht Tage lang beim Haupt-Telegraphenamts in Berlin, um dessen interessante Einrichtungen kennen zu lernen. Nun, geladen mit Hochspannung, kehrten wir in unsere Amtsorte zurück, um das, was wir gelernt hatten, in den Heimatbezirken weiter zu verarbeiten und in der Laufbahn höher zu steigen. Doch letzteres kam ganz anders.

Unter der roten Regierung von Ebert und Genossen wurde bei dem großen Beamtenüberfluß, der durch den verlorenen Krieg entstanden war, verfügt, daß alle diejenigen Beamten, die das 60. Lebensjahr erreicht hatten, zunächst auf Wartegeld - d.h. 80% der Bezüge - gesetzt werden sollten. Mit dem 65. Jahre sollte dann die endgültige Zurruehsetzung erfolgen. Da ich beim Erlaß dieser Verfügung das 63. Lebensjahr schon erreicht hatte, wurde ich natürlich wie viele meiner Leidensgenossen kalt gestellt trotz der in Berlin erworbenen Kenntnisse. Darin drückte sich damals der Dank des Vaterlandes für eine 44-jährige treue Tätigkeit aus, die zum Wohle des Vaterlandes geleistet worden war.

Um noch eine Tätigkeit auszuüben, habe ich viel Gartenarbeiten, für die ich ein lebhaftes Interesse hatte, geleistet und der Kühe soviel an Produkten zugeführt, daß es häufig nicht zu verwerten war. An der Seite meines lieben Mariechens habe ich in den weiteren Jahren köstliche Zeiten verlebt. Doch dieses Glück wurde jäh unterbrochen. Meine liebe Frau war am 18.2.33 auf einer mit Schnee bedekten Eisfläche so schwer gefallen, daß sie den linken Oberschenkelhals verheerend brach und ihr Leben am 4.3.33 durch Fettembolie endete.

Mein Leben war nach dem Heimgang dieser wertvollen, mir über alles lieben Frau auf Jahre hinaus zerbrochen. Ich habe den Verlust auch in den späteren Jahren - es sind z. Zt. fast 11 Jahre - nie verschmerzen können. Ihre Gestalt und ihr seelenvolles Wesen sowie ihre Liebe zu mir und unseren 3 Kindern werden mich begleiten bis ans Ende meiner Tage. Ich mußte nun mein Dasein auf eine andere Grundlage stellen, wenn ich nicht einsam versauern sollte. So hielt ich mich vorüberge-

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen

hend bei meinem Sohn Rudolf in Wendhausen auf, um schließlich zu meiner Tochter Henny in Oldenburg i.O. überzusiedeln, die als Direktorin an der Berufsschule daselbst tätig war.

Mitte der 70er Jahre stellte sich bei mir ein heftiges Blasenleiden ein, das sich auch schon zur Lebenszeit meines Mariechens ab und zu unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Schließlich hatte es einen Grad erreicht, der unbedingt zu einer Operation zwang, wenn nicht mein Leben in kurzer Zeit se in Ende finden sollte. Nach einem Aufenthalt von 7 Wochen im Krankenhaus hatte ich die Operation ohne Folgen gut überstanden. Die Depressionen in meinem Dasein verschwanden, und der Lebensmut stieg wieder an.

Letzterer wurde nur ungünstig dadurch beeinflusst, daß im Laufe der Zeit das Schicksal meiner Tochter Hanna, die, als dies schrieb, Bereits im 6. Jahre, fern der Heimat, in Bolivien als Lehrerin tätig gewesen war, und sich dort mit einem Niedersachsen verheiratet hatte, mir am Herzen lag. In letzter Zeit, also im 5. Kriegsjahr, erhielt ich einen Brief von ihr, dessen Inhalt mir sagte, daß es ihr gut gehe und ich keine Sorge um sie zu haben brauche.

Den vor über 2 Jahren ausgebrochenen 2. Weltkrieg erlebte ich in den ersten 2 1/2 Jahren in Oldenburg bei meiner Tochter Henny. Seit der darauf folgenden Zeit von etwa 1 1/2 Jahren halte ich mich jedoch bei meinem Sohn Rudolf, der von der 55 Wehrmacht eingezogen worden ist, auf.

In seiner Vertretung besorge ich die Kassengeschäfte usw. seinen landwirtschaftlichen Betriebes auf dem Gute Wendhausen in verantwortlicher Weise und dies trotz meines fast 83. Lebensjahres.

Zusammenfassend bin ich in meiner Laufbahn von Stufe zu Stufe höher geklettert:

Vom Postgehilfen zum Post- bzw. Telegraphenassistenten,
zum Ober-Telegraphenassistent,
zum Telegr. Leitungsrevisor,
zum Feld-Telegr. Sekretär,
zum Telegraphensekretär
zum Ober-Telegraphensekretär
zum Telegraphen -Inspektor und

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen

zum Ober-Post- bzw. Ober-Telegraphen-Inspektor.

Die Endstellung als Postamtman erreichtete ich nur deshalb nicht, weil ich infolge des genannten Beamtenabbaus unter Ebert und Genossen mit 63 Jahren vorzeitig in Ruhe gesetzt wurde.

Ich hoffe nun zu Gott, daß Er mich weiter so günstig führen wird, wie Er es bisher in so überraschender Weise getan hat. Für Euch lieben Kinder wünsche ich aber recht bald einen ehrenvollen Frieden und für das deutsche Volk und soweit auch für Euch die Vorteile, die aus dem Frieden erwachsen.

Dich aber, lieber Rudolf, bitte ich, nach meinem Heimgang den Schlußstein hierunter zu setzen.

Euer Vater.

Lebenslauf von Gustav Söchtig - autobiografische Erinnerungen